

Ueber das Fest des h. Johannes des Täufers.

Unser göttlicher Erlöser ist der Mittelpunkt der ganzen Geschichte der Menschheit — weil diese ohne ihn, ohne sein Dazwischentreten schon mit dem Ungehorsam der ersten Aeltern wieder in ihr Nichts hätte zurücksinken müssen; — sein Leben ist daher auch das Muster, an dem wir unser Verhalten abmessen und prüfen müssen — sein Leben ist und muß der Gegenstand unserer fortwährenden Betrachtung sein, wenn Christus anders für uns der Weg, die Wahrheit und das Leben werden soll. Das Leben des Erlösers spiegelt sich aber mit all' dem, was seinem Eintritte in die Welt vorherging und was seinem Austritte nachfolgte, sehr schön ab in der Reihenfolge, der Anordnung, der Abwechslung der verschiedenen Feste im kath. Kirchenjahre, und wer diese Feste im Geiste der Kirche mitlebt, der lebt auch das Leben des Erlösers, in dem hat Christus schon Gestalt gewonnen — der ist wahrhaft Katholik. Es ist darum Pflicht jedes Einzelnen, das Kirchenjahr nach seiner tiefen Bedeutung zu studiren, den Geist der Feste aufzufassen und mitzuleben.

Dieß weiter zu erörtern beabsichtige ich für jetzt nicht; ich verlasse das Allgemeine und wende mich zum

Besonderen: zu dem Feste des h. Johannes Baptista, um es kurz von der einen oder andern Seite zu betrachten und etwa auch hie und da eine Anwendung zu Nutzen und Frommen des geneigten Lesers beizufügen.

Wenden wir uns zuerst an die Aussen-*seite* des Festes — so weiß Jeder, daß es leider nur mehr so ein halber Feiertag sei — die einen arbeiten — die einen nicht — ein Theil besucht die Kirche — viele andere denken nicht daran. — Im Hause selbst dampft es hier und da wohlgerüchig aus der Pfanne, den Tisch ziert verschiedenes Backwerk und gefüllte Gläser, — junges Volk schleppt unter Tags schon frisches oder dörres Holz zusammen, was es gerade aufzutreiben vermag — und kaum hat sich die Sonne hinter die Berge hinabgezogen, wird es in der Nähe der Dörfer lebendig und helle, lustig brennt es empor aus großen und kleinen Reishaufen und was rührige Flüsse hat, setzt sich in Lauf, um darüber hinweg zu hüpfen unter Geschrei und Jubel und Schlagen von feurigen Rädern, wenn selbst die Haare und Augenbraunen versengt würden. — Auch der Stadtbewohner verläßt seine Gassen, sucht eine Anhöhe zu gewinnen und zählt in frostiger Ferne, wieviel er Feuer erspähe im Flachland, oder hoch auf den Bergen. Erst die Mitternacht verwischt das Schauspiel. —

Das so alle Jahre — und seit wann? wo überall? und warum? —

Diese Gebräuche sind wahrscheinlich so alt, wie das Fest — also uralte — denn schon zur Zeit des h. Augustin war dieses Fest ein althergebrachtes und auch das Spiel mit dem Feuer, da er sich gegen die dabei eingeschlichenen Mißbräuche ereiferte. — Diese Sitte war also damals schon im nördlichen Afrika im Gange und hier war es und ist es noch, sowie in Italien, Spanien,

Frankreich, Deutschland, selbst in England. Es ist diese Sitte zu einem Volksfeste geworden, an dem sich im Mittelalter auch die vornehme Welt, selbst Fürsten und Könige betheiligten. So erzählen die Urkunden und Jahrbücher, daß 1401 Herzog Stephan von Baiern mit seiner Gemalin und Bürger und Bürgerinnen auf dem Marktplatz zu München um das Johannesfeuer *Sunawendfeuer* tanzten — oder daß 1489 zu Frankfurt am Main vor den Augen des Kaisers Friedrich vornehme Herren um den früher schön gezierten brennenden Holzstoß einen Tanz aufführten, oder daß 1497 in Gegenwart des ritterlichen Kaisers Max in Augsburg, eine durch ihre Schönheit berühmte Bürgerstochter an der Hand des kaiserl. Sohnes Philipp an diesem Tage die brennende Fackel an den Holzstoß legte, um ihn zur Feier zu entzünden.

Gewöhnlich und fast überall war Spiel und Tanz und Springen durchs Feuer und dgl. dabei und Aufzüge mit Fackeln und Bränden — aber auch viele abergläubische Gebräuche mischten sich später ein — und mancher Unfug gesellte sich dazu. — Es wurde auch deshalb hie und da Verbot darauf gelegt — doch fast ohne Erfolg — die tausend und tausend Johannes oder Sonnenwendfeuer, die wir auch hier zu Lande noch erblicken, sind Zeuge davon. Es ist kaum Jemand so fest durchdrungen von der Ueberzeugung, daß man der Obrigkeit gehorchen müsse, als ich; doch glaube ich sagen zu müssen, daß hierin das Mittelalter weiser gethan, daß es nämlich das harmlose Volksfest nicht verboten, daß um den Mißbräuchen zuvorzukommen, die weltliche Obrigkeit selbst es unter Schutz und Obhut genommen — und daß die Kirche es zu heiligen gesucht. Noch ist es zu Germersheim im Mainz'schen und im

südl. Frankreich Sitte, daß Brandstatt und Feuer gesegnet wird, wie am Charfsamstag und die Leute nehmen Brände mit sich als ein Sakramentale oder eine Sache, worüber der Priester im Namen der ganzen Kirche gebetet. — Auch das sogenannte Johannestraub wird an diesem Tage gepflückt und als Mittel zur Erhaltung leiblicher Gesundheit in Kreuzesform an die Fenster gesteckt. Alles: Zeichen von der hohen Bedeutung dieses Festes.

Gewichtiger ist die Frage, woher und warum das Alles — und bei ihrer Beantwortung kommen wir dann, wie von selbst, auf die innere und kirchliche Seite des Festes.

Wahr ist es, daß die Kirche mehrere alte Gebräuche, die in der Volksitte so festgewurzelt waren, daß kaum eine Aussicht war, sie abzustellen, als Anhaltspunkt oder Grundlage benützte, um eine christliche Feier daran zu knüpfen und das Heidnische so nach und nach zu verdrängen; wahr ist es auch, daß die alten Römer und Griechen in einigen Tagen des Jahres ähnliche Feste begingen, wo sie mit Fackeln durch die Gassen eilten und Freudenfeuer brannten; eben so daß unsere Vorfahren, die alten Deutschen, an diesem Tage am Feuer ein Fest begingen, weil ihnen das Feuer als Sinnbild der göttlich verehrten Sonne galt, die um ihren Kreislauf wendet, von der Höhe wieder tiefer herabsteigt; aber viel wahrscheinlicher ist es, wie das selbst ein gläubiger Protestant gesteht, daß diese heidnischen Gebräuche sich erst später zu dem christlichen Feste zu Ehren des h. Johannes des Täuflers gesellten, da dieses die Kirche vielmehr aus einem sinn- und beziehungsreichen mystischen oder geheimnißvollen Grunde ab-

sichtlich gerade auf diesen Tag verlegte, — den Tag der Sonnenwende —, und daß auch das Volksfest christlichen Ursprungs sei. Hier muß ich aber vorläufig erwähnen, daß dieser Festtag in der alten Kirche einer der größten war und daß er mit Ostern, Pfingsten u. s. w. auf gleicher Linie stand. — Ferner daß es eine doppelte Sonnenwende gebe: die eine, wenn die Sonne anfängt sich uns wieder zu nähern, wenn das Abnehmen des Tages aufhört und er dafür zu wachsen beginnt, also im Winter, wo die ganze Natur abgestorben ist; die andere Sonnenwende hingegen ist an dem Johannes=Tag, an dem der Tag bisher fortwährend wachsend, am längsten ist, von wo an er aber abzunehmen anfängt, weil die Sonne wieder von dem erstiegenen höchsten Punkte sich abwärts von uns wegzuwenden beginnt — also mitten in der üppigsten Jahreszeit, wo die ganze Natur frohgt vom Mark und Saft.

Wenden wir uns nun zu den beiden Festen, die gerade zur Zeit dieser beiden Sonnenwenden gefeiert werden. Das eine ist das Fest der Weihnacht zum Andenken an die Geburt des Wortes von Ewigkeit her, des Lichtes, das in den Finsternissen leuchtet, desjenigen, der die Geisterwelt umgestaltete, sie neu schafft, ja selbst der leblosen Kreatur, die mit unter dem Fluche seufzt, am jüngsten Auferstehungsmorgen in gewissem Sinne Erlösung bringt, zwischen ihr und Gott vermittelnd. Die Feier der göttlichen Geburt fällt nun durch ewige Anordnung gerade in jene Zeit, wo die Natur in der größten Erstarrung liegt, in der aber auch die Sonne wieder ihren Rücklauf zu uns beginnt, und damit die Hoffnung, daß die Erde unter ihren milden Gluthen wieder zu neuem Leben erwachen

werde; gerade in jene Zeit fällt sie, in welcher die langen Winternächte wieder abzunehmen beginnen — ganz entsprechend der neu hervorgetretenen Schöpfungskraft des ewigen Wortes, das bald darauf die Nacht des Heidenthums verscheuchte, die ganze Welt erleuchtete.

Und zur Zeit der andern Sonnenwende feiern wir das Andenken an die Geburt seines Vorläufers, des h. Täufers, von dem die Schrift selbst sagt: „es war bis dahin unter den von Weibern Gebornen keiner größer, als er,“ dessen Beruf es war, Zeugniß zu geben „von dem Lichte“, der aber nicht selbst das Licht war, sondern vielmehr aus sagte: „Christus muß wachsen, ich aber abnehmen.“ — Gerade deshalb aber, dieses vorausgesagten Abnehmens wegen, versetzte, wie schon der h. Augustin andeutete, die Kirche dieses Fest in die Zeit, in der die Tage anfangen abzunehmen, und die Natur bereits wieder in das Mannesalter eingetreten, in der ihr unter Sense und Sichel schon die Haare auszufallen beginnen. Unabhängig also von alten heidnischen Gebräuchen feierte man in christlicher Begeisterung für diesen großen Herold des kommenden Heiles gerade in dieser Zeit der Sonnenwende sein Geburtsfest, zum Zeichen, daß er selbst Buße übte in hārenem Gewande und Entsagung, in Enthalt samkeit von geistigen Getränken und daß er zur Buße aufforderte in ernster Predigt und unter Hinweisung auf den, der nach ihm komme, zum Zeichen, daß das Licht und der göttliche Geist erst dort einkehrt, wo die Natur abgenommen, gebändigt, unterjocht, unter die Herrschaft des Geistes gebracht wird.

Ja die Natur in uns muß abnehmen, so wie von nun an der Tag abnimmt, dann kann Christus erst

wachsen, erst Gestalt gewinnen in uns! — Aber in einem hohen Grade muß sie abnehmen, ganz gebändigt werden — daher auch Christus erst geboren wurde, als sie im strengsten Winterschlafe ruhte, als das bloß natürliche Licht die geringste Kraft hatte. —

Das sind nun die beiden Gegensätze — die Weihnacht oder die Geburt des Erlösers, und der Sonnenwende-Tag oder die Geburt seines Vorläufers, seines Täuflers; es wird darum auch mit Ausnahme der einzigen Gottesmutter Maria von keinem einzigen Heiligen das leibliche Geburtsfest gefeiert, sondern immer ihr Sterbetag oder ihr geistiges Geburtsfest, der Tag, an dem sie für ein höheres Dasein geboren wurden. Nicht unbegründet ist daher in Rücksicht auf die Größe dieses Mannes die Meinung jener, die da glauben, es seien deshalb auch an diesem Tage die Volksfeste mit Fackeln und Feuern auf Höhen und in Thälern angewendet worden, weil Johannes der Täufer es war, der da Zeugniß geben sollte „vom Lichte“ oder etwa auch zur Erinnerung daran, daß seine h. Gebeine zu Sebaste verbrannt worden waren.

Nun noch eine Nuzanwendung für uns Alle.

Johannes mußte abnehmen, Christus sollte wachsen — der Bußprediger abtreten — der Heiland nachkommen. Das Leben, die Oberherrschaft der Natur über den Geist, wie sie zu selbiger Zeit war, mußte sich mindern — dann erst konnte Christus wirksam sein — wie die Sonne, so mußte auch Johannes niedersteigen von der Höhe seines Ruhmes, um Christus den Platz zu räumen.

Lasse ja wohl auch Jeder der Christen in sich eine Zeit der Sonnenwende eintreten, möge Jeder sich einmal abwenden von der Natur und ihren Lüsten durch

Wachsamkeit, Abtödtung und Buße und das geistige Leben wird dann erst recht in ihm erstehen.

Weiter: um diese Zeit fangen jene lieblichen Thierchen, die Johanneswürmchen an, in der freundlichen Sommernacht zu leuchten, zu glänzen und das Auge zu erfreuen — sie verschwinden aber, sobald der Tag anbricht, d. h. man sieht sie, obwohl sie da sind, nimmer. —

Auch in unserer Zeit ist theilweise eine solche freundliche Sommernacht — das Natur- und Sinnenleben schmeichelt so freundlich dem Menschen — aber, in Glaube und Sitte ist es — Gott sei es geklagt! hie und da oft in weiten Strecken Nacht — oder doch Dämmerlicht — in diese Nacht, in diese Dämmerung nun soll, wie das Johanneswürmchen, jeder treue Katholik durch Glaubenskraft und Sittenreinheit hinein leuchten und das Auge der unverdorbenen Mitwelt erfreuen. Bricht einmal — zum Theil durch unser Mitwirken — Gott gebe das! wieder der helle Tag an, strahlt über das weite Land wieder allüberall das Licht des Glaubens, dann haben auch wir unsere Aufgabe gelöst, wir hören, wenn auch nicht vor Gott — doch vor der Welt auf zu leuchten — unser Beruf ist erfüllt, wie der des h. Johannes, der Zeugniß gegeben vom Lichte! — *)

Noch Eines! der heutige Tag ist zugleich Festtag für unseren schärfsten Gegensatz, unsere grimmigsten Feinde, die Bekämpfer unsers heil. Glaubens, ja des ganzen Christenthums — nämlich der Freimaurer — der Himmel weiß, wie diese dazu gekommen, gerade

*) Gegenwärtiger Artikel bildete den Inhalt einer in einem Katholikenvereine gehaltenen Rede. Dieß zur Erläuterung. Anm. der Red.

diesen Tag zu feiern, sie, die das Licht fliehen, wie die Maulwürfe; doch lassen wir die Todten ihre Todten begraben und thun wir unsere Pflicht, so wird ihr Werk mit der Zeit von selbst zerfallen, das Unsere aber aufblühen mit und durch Gottes Hilfe.

Zum Schlusse wünsche ich noch Allen einen glücklichen Sprung durch's Feuer, wenn nicht durch ein wirkliches, doch durch ein geistiges, zu ihrer Reinigung von den Werken der Natur — zu ihrer Erleuchtung im Glauben, zu ihrer Erwärmung für christliches Wohlthun!!!

P. Th. H.

Ueber die geistlichen Schauspiele von Don Pedro Calderon de la Barca.

Uebersetzt von

Joseph Freiherrn von Eichendorff.

Stuttgart u. Tübingen. Cotta. 1846.

Einer der fruchtbarsten und geistreichsten katholischen Dichter war Don Pedro Calderon. Einem altadeligen Geschlechte entsprossen und im Jesuitenkollegio zu Madrid erzogen, zeigte er schon frühzeitig sein poetisches Talent, das, von königlicher Munizipal gehoben, sich immer mehr entfaltete, und in den verschiedensten Perioden und Beschäftigungen des Lebens sich getreu blieb, im Künstler-, Soldaten- und